Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 24

Artikel: Bilder aus Tunesien

Autor: Schütz, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber allem der Himmel, blau, nur hier und dort weiße Wölklein.

Allmählich wird es dunkel und der See wird fast schwarz; die Sonne versteckt sich hinter dem Berg und als ich die Freude fragen will, was das sei, ist sie verschwunden! Leise, ganz leise steigen die Nebel, da und dort blitzen die Lichter auf und die ersten Sternlein zeigen sich am Firmament und plötzlich ist es ganz dunkel — und langsam steigt der Mond und wacht über der schlafenden Gegend.

P. K.

Bilder aus Tunesien.

Von Walter Schütz.

(Mit 3 Aufnahmen des Verfassers.)

Sidi Bou Saïd.

Sidi Bou Saïd! Was der Name alles birgt! Auf feuerroten Felsen erheben sich die schneeweißen Häuser, eigenartig gegen das tiefblaue Meer und die grünen Palmen und Kaktushecken abstechend.

Kein Besucher von Tunis darf sich den Besuch dort entgehen lassen. Was ist Tunis mit seinen Arabern, Franzosen, Maltesern, Juden und Italienern für eine Stadt voller Zank und Lärm!

In Sidi Bou Saïd herrscht Friede. Die Bewohner zahlen gerne hohe Steuern, um dem Städtchen seinen orientalischen Eindruck zu bewahren. Wie mir ein arabischer Freund im Vertrauen mitteilte, hält der Geheimbund gegen die Franzosen dort seine Versammlungen ab. Diese mögen dies wohl wissen, darum rühmen sie dies wunderbare Städtchen nicht zu sehr, nur Maler aller Nationen kommen, und malen die feuerroten Felsen, die schneeweißen Häuser, das tiefblaue Meer und die grünen Palmen.

Ein polnisch-jüdischer Baron, jetzt englisch eingekauft, besitzt da sein Schloß mit nur arabischer Dienerschaft. Auch ihm hat es Sidi Bou Saïd angetan.

S. H., der Bey, besitzt einen Palast, von welchem eine lange Galerie ans Meer hinunterführt, durch welche seine Frauen, um nicht durch unberufene Augen gesehen zu werden, zum Bade herabsteigen.

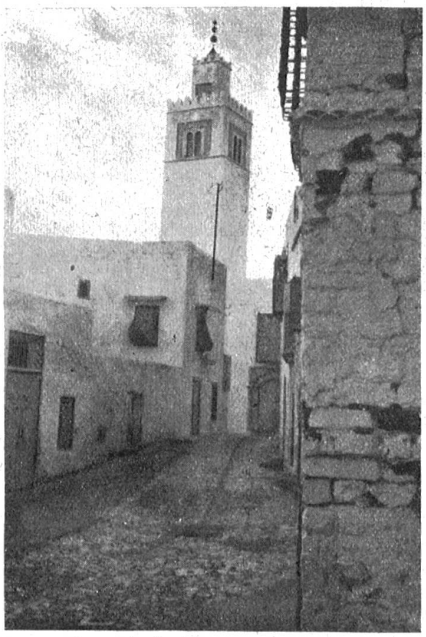
Franzosen liebt man in Sidi Bou Saïd nicht, und als ich eines Abends im Café maure erwähnte, daß ich Schweizer sei, da war ich sofort mit allen Freund.

Am nächsten Morgen sagte mir der Spezereihändler: „Bläděk es Suiss?“ (Dein Land ist die Schweiz?) Sei mir willkommen, warum hast du mir nicht früher gesagt, daß du nicht gegen meine Großväter, Väter, Söhne und Verwandten in den Krieg gezogen bist?“

Von dem Garten des arabischen Hauses, welches ich bewohne, hat man eine wunderbare Fernsicht auf das Meer. Stundenlang kann ich dort sitzen und ins Weite schauen.

Wasserverkäufer von Sidi Bou Saïd.

Den schönsten Ausblick genießt man aber unzweifelhaft bei dem Leuchtturm, hoch über dem Städtchen. Da kann man direkt ins Märchen hineinsehen, seinen Blick über das



Moschee von Sidi Bou Saïd.

schlanke Minarett der schönen Moschee hingleiten lassen, die lebhaften Farbenunterschiede bewundern und — träumen.

Wie liebe ich den Blick von dort! Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Mondschein, welche täglich, ja stündlich, neue Farbenkontraste hervorrufen.

Am wunderbarsten scheint mir der Sonnenuntergang, wenn die feuerroten Felsen röter erglühen, die schneeweißen Häuser mit rosenrotem Schimmer überhaucht werden und die grünen Palmen im Licht der scheidenden Sonne dunkelviolett erscheinen.

Diese Stunde ist mir heilig, da wage ich nicht zu sprechen, um nicht das Märchen, den wunderbaren Traum Sidi Bou Saïd durch ein unnötiges Wort zu stören. —

Schilêni.

Wer ist Schilêni?

Schilêni ist ein kleiner Araberjunge, elternlos, der für 10 französische Centimes täglich von morgens 7—12 und von 1—7 für andere Leute Ziegen und Schafe hütet. Zu Essen bekommt er wenig genug. Dabei ist er ein prächtiger Junge, höflich und sehr intelligent.

— — — — — — — — — —

Oft bin ich mit Schilêni auf der Weide, wo ich ihm beim Hüten der Ziegen und Schafe zusehe und helfe. Wir sprechen Arabisch zusammen, dann werfen wir flache Steine ins Meer, spielen allerlei Spiele, zeichnen Bilder in mein Notizbuch, und klettern den Geißen nach. Wollen wir sie höher hinaufjagen, so schreien wir aus vollem Halse: hharriolli!

Schilêni zieht seinen Burnus ab und bietet mir ihn als Sitz an, damit ich weicher sitze. Dann ruft er tajára und zeigt auf eine Flugmaschine, die über das Wasser fliegt. Er will wissen, wie man Flugmaschine auf Französisch sagt und spricht etwa zwanzigmal „Avion“ vor sich hin.

Welch freies, beneidenswertes Leben habt ihr flinken Hirtenjungen!

— — — — — — — — — —

Gestern abend fragte mich Schilêni, ob wir nicht mal zusammen in den Cinema gehen wollen. Um ihm, der weder

Beduinenzelt in der Umgebung von Sidi Bou Saïd.

Vater noch Mutter mehr hat, und der mich wie ein Bruder liebt, eine Freude zu machen, sagte ich ja. Schilêni hatte sich mit geborgten Socken und braunen Schuhen herausgeputzt und wurde auch von allen andern Araberjungen gebührend bewundert.

Wir fuhren mit dem Zug nach La Marsa. Dort führte mich Schilêni durch allerlei Gassen, bei der Moschee vorbei, und wußte schließlich selbst nicht mehr, wo der Cinema war.

Nachdem er sich erkundigt hatte, ging's weiter, und er erwähnte unter anderm, daß der Eintritt 20 Cts. pro Person betrage. 20 Cts.! Was für ein Kino mag das sein?

„Schilêni sag' mir, ob auch Ungläubige im Cinema sind", fragte ich endlich.

„Nein, nur Moslems gehen hin", lautete die Antwort.

Nun war ich erst recht begierig, den Cinema kennen zu lernen. Vor der Tür einer richtigen Räuberhöhle klopfte mein kleiner Freund an. Begierig schaute ich ins Innere. Zwei Strohmatten am Boden, zwei Bänke an der Wand, drei rauchende Araber, das war alles.

„O Schilêni, wo ist der Cinema, wo ist das Tuch, wo ist...."

„Stenna schueia" (warte ein bißchen) und Schilêni sieht sich um.

Da die Vorstellung erst in 20 Minuten anfangen soll, gehen wir hinaus und kaufen Schokolade. Ich frage den Verkäufer, ob er mir auf französisch erklären könne, was man eigentlich im Cinema zu sehen bekomme. Seine Sprachkenntnisse reichen nicht aus. Ebensowenig kann mir ein Regentschaftssoldat, der die Straße entlang kommt, Auskunft geben.

Als wir von neuem den Kino betreten, ist er bereits überfüllt. Anwesend waren 12 Knaben im Alter von 4—8 Jahren und 2 Araber. Die Knaben machten mir Platz auf der Bank und mein fürsorglicher Schilêni nötigte mir seinen Burnus auf, damit ich „erste Klasse" sitze.

Nun zündete der Kinobesitzer eine Pfeife an, die im Kreise herumgegeben wurde. Jeder, auch der kleinste Knirps, rauchte 3—4 Züge und gab sie dann weiter. Mein Nebenmann, ein etwa 8jähriger Junge, war stolz, mir diese „indianische Friedenspfeife" anzubieten. Ich rauchte natürlich, gab sie dann weiter.

Nunmehr wurde hinter Brettern ein kleines Tuch gespannt, dahinter eine Kerze angezündet und bald erschien die erste Schattenfigur. Aha, das war der Cinema! Arabisches Schattentheater, mit wirklich drolligen Figuren. Ein Jude wollte ein Kamel besteigen, doch dieses rechtgläubige Tier wollte ihn nicht tragen und der Mann mit der Hakennase fiel zu Boden. Der Junge neben mir stieß mich an:

„Juif... Chameau...", sagte er auf französisch.

Meine arabischen Sprachkenntnisse reichten aus, um die Hälfte zu verstehen, die andere Hälfte wurde mir von den kleinen Besuchern halb Arabisch, halb Französisch erklärt.

Als wir wieder beim Bahnhof standen, da fuhr uns die Bahn hübsch vor der Nase weg.

„O!" meinte Schilêni!

„Ischa, nimschîu schömia fi wahhed el gahua" — komm, wir gehen zusammen in ein Kaffeehaus — sagte ich dagegen.

Wie mein Schilêni jedoch dort im Café zwei Regentschaftssoldaten sieht, will er nicht hinein.

„Enti chauwâf jäser" — du bist sehr furchtsam!

„O nein, die Soldaten stechen dich nieder, nehmen dir dein Geld weg..." und Schilêni erzählt, wie sein Vater durch einen Soldaten ermordet wurde vor langer Zeit... Da begreife ich seine Furcht und wir warten im Wartsaal auf den nächsten Zug, der uns nach Sidi Bou Saïd zurückführen soll.

„Sag', das war doch wirklich wunderbar?" fragt Schilêni immer wieder.

„Prächtig! Aber nächste Woche kommst du mal mit mir nach Tunis hinüber, da zeige ich dir einen französischen Cinema."

„Ist er auch so hübsch?"

„Viel hübscher, mein Lieber, schûf der Zug kommt..."

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Konferenzen.

In den letzten Wochen ist in Genf fleißig gearbeitet worden: Ende April tagte die internationale Wirtschaftskonferenz und am 10. Mai begann die Konferenz zur Reorganisation des Völkerbundsrates. Beide Konferenzen hatten vorbereitenden Charakter. Sie suchten und fanden die Richtlinien für die definitiven Beschlußfassungen in einer späteren Sitzung. Weniger weit kam die Abrüstungskonferenz, die am 18. Mai zusammentrat. Auch sie hatte nur zu späteren Verhandlungen die Basis zu schaffen. Zwei Thesen standen sich gegenüber: die französische, von Paul-Boncour verfochten, die die Kriegsindustrie als Machtfaktor einschätzen will und die „potentielle Abrüstung" verlangt, und die englisch-italienische, die rein zahlengemäß die künftige Kriegsstärke der Staaten festsetzen will. Das Resultat der Beratungen war eine Annäherung der Engländer an die französische These, während Italien am alten Standpunkt festhält und im übrigen sich jedes Dreinreden des Völkerbundes in sein Militärwesen verbittet. Die Deutschen plädierten für Verbot des Luft- und Gaskrieges. Greifbare Resultate hat die Abrüstungskonferenz noch nicht gezeitigt; doch bewies sie — was wertvoll ist — daß über diese heiklen Dinge doch in Minne verhandelt werden kann unter den Staatsmännern.

Zur Stunde tagt noch die Internationale Arbeitskonferenz, in der es außer um Schutzgesetze immer noch um den Achtstundentag geht, den beispielsweise die Schweiz noch nicht nach den internationalen Abmachungen geregelt hat, wenigstens nicht auf der ganzen Linie; hierüber hat der Führer der schweizerischen Delegation, der Direktor des schweizerischen Arbeitsamtes, Pfister, Erklärungen abgegeben dahin gehend, daß die Regelung der Arbeitszeit Sache der Kantone sei und der Bund hier keine Vorschriften machen könne. Diese Erklärung muß die Herren der Konferenz etwas merkwürdig angemutet haben. Jedenfalls haben sie einen Einblick bekommen in die föderative Organisation unseres Staatswesens, die gar nicht so unverständlich ist, wie sie sich in diesem Falle vielleicht darstellt.

Letzten Montag endlich sind die Mitglieder des Völkerbundsrates in Genf zur 40. Tagung zusammengetreten. Den Vorsitz führt der Vertreter Uruguays, Dr. Guani; die vier Großmächte sind wieder vertreten durch Chamberlain, Briand, Senator Scialoja und Viscount Ishii; ferner sind da der Spanier Querboule, der Belgier Mellot, der Tscheche Benesch, der Schwede Sjöborg und der Brasilianer Mello-Franco. Von den 27 Punkten des Arbeits-